

Zeitschrift: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik
Herausgeber: Verein für wirtschaftshistorische Studien
Band: 105 (2015)

Artikel: Die Bindschedlers : Bürgersinn - Wagemut - Innovation
Autor: Burgdorfer, Judith / Lüönd, Karl
Kapitel: 2: Andreas Bindschedler (1806-1885) : Vorsicht, Wagemut, Familiensinn
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095734>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



II

ANDREAS BINDSCHEDLER
(1806–1885)
VORSICHT, WAGEMUT,
FAMILIENSINN

Andreas Bindschedler, 1885.

Pioniergeist und Wagemut standen auch am Anfang eines anderen Industriezweigs, in dem sich der Name Bindschedler im Lauf der Jahrzehnte einen guten Klang erwarb: in der Textilwirtschaft. Im Jahr 1811 gründete der Vater von Andreas, Hans Rudolf Bindschedler (1770–1837), Bauer, Gewerbetreibender und Gemeindegeldmeister von Männedorf, zusammen mit seinem Freund Billeter das Unternehmen der Familie, die mechanische Baumwollspinnerei Bindschedler & Billeter für etwa 500 Spindeln samt den nötigen, teils von Hand, teils mit Wasser angetriebenen Vorwerken. Der Betrieb wurde in einem eigens erstellten Anbau am grossen Bauernhaus, dem Stammsitz der Familie Bindschedler im Männedörfli Ausserfeld, untergebracht.

Diese frühe Gründung einer ländlichen Kleinfabrik am Übergang zwischen Heimarbeit und Industrie war typisch für die wirtschaftliche Szene im Zürichbiet zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Der Historiker Bruno Fritzsche und der Linguist Max Lemmenmeier formulieren es so: Es sei «eine wirtschaftliche Elite von ‹Tüchlern›, also Mittlern zwischen dem städtischen Handelshaus und den Heimarbeitern, Wirten, Müllern und Händlern» entstanden. «Aus diesen Kreisen stammten später die ersten Fabrikgründer, denn sie verfügten über das entsprechende Kapital beziehungsweise über die für den Antrieb der Maschinen wichtigen Wasserrechte.» Genau so verhielt es sich bei den Bindschedlers.

Vom Lehrling zum Fabrikdirektor

Andreas Bindschedler wurde am 6. Mai 1806 im Männedörfli Ausserfeld geboren, wo er gemeinsam mit seinen drei älteren Brüdern und zwei Schwestern auf dem weitläufigen Hof aufwuchs. Schulische Kenntnisse wurden ihm sowohl im Institut des Lehrers Urner als auch vom Privatlehrer Oetiker vermittelt.

Seine Lehrzeit bei Tobler & Bindschedler in Zürich trat er mit dreizehn Jahren an; sie dauerte fünf Jahre. «Soviel ich weiss, wurde kein Vertrag wegen mir aufgestellt, da nämlich eben mein Bruder Rudolf als Associé figurierte und Herr Tobler als dessen Schwiegervater infolge dessen in naher Verwandtschaft mit meinem Vater stand. Ich wurde auch wirklich im Hause so wohlwollend und gut aufgenommen, als wenn ich ein Glied der Familie gewesen wäre», berichtet er in seinen im Jahr 1883 verfassten Memoiren.

Seine Patrons wollten Andreas – auch in Anerkennung der tadellos bestandenen Lehre – zur Weiterausbildung nach Le Havre und Liverpool schicken. Dieses Vorhaben konnte nicht verwirklicht werden, denn der väterliche Spinnereibetrieb in Feldbach schickte nach Andreas. Der Vater hatte unter Mitwirkung seines Sohnes Heinrich seine Spinnereigeschäfte ausgebaut; neben dem Standort Männedorf wurde nun zudem eine Spinnerei in Langnau a. A. und eine weitere in Feldbach betrieben, was sehr kapitalintensiv war.

Der Vater, von der «Engbrüstigkeit» geplagt, der Atemnot, die durch das tägliche Einatmen des tückischen Textilstaubs entsteht, brauchte Unterstützung für den Betrieb, der bis anhin vom Bruder Heinrich betrieben worden war. So wurde Andreas Bindschedler 1824, im Jahr seines Lehrabschlusses, Fabrikdirektor. Er war gerade 18 Jahre alt.

Familie und Geschäft eng verknüpft

In seiner Funktion als Fabrikdirektor übernahm Andreas nicht nur die Leitung der Spinnerei und der Finanzen, sondern ihm oblag auch der Verkauf der Garne. Dazu unternahm er periodische Reisen in die Absatzgebiete. «So brachte ich das Geschäft in einen geregelten und nach Umständen lukrativen Gang und ich war dabei selbst zufrieden und vergnügt. So vergingen einige Jahre», schrieb er in seinem Lebensrückblick. Auf einer Reise lernte er seinen späteren Geschäftspartner kennen. Johann Jakob Schneckenburger stammte aus wohlhabendem süddeutschem Hause und schon nach kurzer Zeit, am 21. April 1828, vermählte er sich in Männedorf mit Luise, der jüngeren Schwester von Andreas.

Jetzt waren die Geschäftspartner auch familiär verbunden, was der Beziehung aber nicht gut bekam. Sie scheiterte nach kurzer Zeit, weil Schneckenburger dem Bier zu stark zugeneigt war. Die Bücher und die Korrespondenz wurden vernachlässigt, worunter das ganze Geschäft in Feldbach litt. Dazu hält Andreas fest, dass sich seiner ein unbezwingbarer Widerwille bemächtigte, der auch seine Tätigkeit lähmte. Er machte sich Vorwürfe, wenn er bedachte, dass der Urheber dieser Zustände ja er selbst sei, denn er war «die Veranlassung zur Einführung dieses Menschen». Da er die weitere Zusammenarbeit mit seinem Schwager als unmöglich erachtete, löste er schliesslich seinen Vertrag auf, sich «selbst zum Opfer bringend und den Austritt nehmend». Ende 1828 verliess Andreas den Betrieb in Feldbach und kehrte zurück nach Männedorf.

Von Männedorf aus unternahm der 23-jährige Andreas mit seinem Bruder Heinrich eine vierzehntägige Italienreise. Seine Erinnerungen hält er folgendermassen fest: «Die Abreise ward auf Pfingsten 1829 festgesetzt und so auch angetreten. Man fuhr nach Chur und von da ab machten wir den Weg meistens zu Fuss. Noch erinnere ich mich lebhaft genug, mit welcher Freude ich von der Splügenhöhe herunter zum ersten Mal den italienischen Boden betrat.»

Wieder in Zürich kam er erneut bei Tobler & Bindschedler unter, die ihn als Verkäufer nach Genf schickten. Bereits nach sechs Monaten wurde er zurück nach Zürich gerufen und dort in der Leinen- und Wollwarenhandlung eingesetzt. Sein Engagement bei Bindschedler & Tobler endete, als Schneckenburger den Feldbacher Betrieb endgültig heruntergewirtschaftet hatte. So reiste Andreas wieder nach Feldbach, wo der Vater erneut seine Unterstützung brauchte.

«EIN LEBEN, DASS ES EINE FREUDE WAR ...»

In den Lebenserinnerungen von Andreas Bindschedler ist ein schönes Stimmungsbild aus der Zürcher Industrielandschaft im frühen 19. Jahrhundert zu finden. Die von seinem Vater 1811 gegründete Spinnerei, die zwar klein, aber für die damaligen Verhältnisse dennoch eine ansehnliche war, weil komplett eingerichtet, wurde von seinem älteren Bruder Rudolf übernommen. Andreas, damals noch ein Kind, beschreibt das Geschehen in seinen Erinnerungen wie folgt:

«Es wurden nämlich nach und nach in den Gemeinden Uetikon, Männedorf, Stäfa, Oetwil und Hombrechtikon solche Spinnereien in gewöhnlichen Häusern eingeführt, meist ohne Vorwerke, nur einzelne Spinnstühle von höchstens 216 Spindeln. Dann waren wieder solche mit Vorwerkeinrichtungen, um denjenigen die Vorgespunst zu liefern, à façon oder im Lohn, die eben neue Stühle hatten. Dieser Klasse Spinner lieferte mein Vater die Baumwolle und nahm ihnen dagegen das Gespinst ab, sei es à façon oder im gegenseitigen Kauf. Die Garne gingen an Fabrikanten im Kanton Glarus, ins Toggenburg und nach St. Gallen. Es war ein Leben in dem abgelegenen Ausserfeld mit Boten, Fuhrwerken, Fremden und einheimischen Besuchen, dass es eine Freude war. Die ganze Umgegend hatte an diesem regen Geschäft Nutzen, sei es direkt oder indirekt, schönen Verdienst für die arbeitslustigen jungen Leute, für die Bauern als Kostgeber der Fremden, sowie für die Handwerker und Krämer.»

Sanierung und Verkauf der Spinnerei in Feldbach

In Feldbach angekommen, galt es, erstmals Ordnung zu schaffen. Schnell wurde Andreas klar, dass man an einer finanziellen Sanierung nicht vorbei kam. Schneckenburgers Vater deckte die Hälfte der aufgelaufenen Schulden. Andreas Bindschedler übernahm den Betrieb im Einverständnis mit der Familie zu Eigentum, ebenso den Bauernhof in Männedorf. In seinen Aufzeichnungen hält er dazu fest: «Ich war jetzt nach solchen Vorfällen allein auf dem Posten in Feldbach. Es bewegte mich ein Gefühl etwelchen Stolzes im Bewusstsein dieser eigenen Selbstständigkeit. Dann aber, bei nüchternem Nachdenken und dieser Pflichten, die mir oblagen, doch auch tiefes Bedenken.» Sein jugendlicher Mut, seine Unerschrockenheit, Schwieriges zu überwinden, hielten ihn aufrecht. Zielstrebig reorganisierte Andreas das Spinngeschäft wieder, so, wie es früher gewesen war: Er suchte den direkten Absatz der Produkte bei den Fabrikanten. Damit erzielte er einen höheren Preis und die so erwirtschafteten Gewinne investierte er teils in die Verbesserung der bestehenden Maschinen, teils in die Anschaffung neuer Maschinen. Insbesondere stellte er auch Vergleiche mit seinen Mitbewerbern an. Er musste einsehen, dass er in dieser Lage und mit bloss 2600 Spindeln seinen Mitkonkurrenten nie zur Seite kommen konnte. Die Situation beschreibt er in seinen Memoiren wie folgt: «Zwei Jahre rang und kämpfte ich so, bis dass ich zur vollen Überzeugung gelangte, dass man es hier nie und nimmer auf einen grünen Zweig bringen werde. Ich machte es kurz und fasste den ausser mir niemandem vertrauten Entschluss, bei zufällig günstig eintretender Gelegenheit zu verkaufen.»

Offen für Neues, zurück zu den Wurzeln

Mit der technischen Unterstützung seines Bruders Heinrich richtete Andreas nun zudem in Feldbach eine kleine Florettspinnerei als Nebenbetrieb ein, der willkommene Deckungsbeiträge ins Haus brachte. Florettseide, auch als Schappe bezeichnet, ist ein aus Seidenabfällen gewonnenes hochwertiges Garn. Die Gewinnung dieses Garns ist aufwendig, denn die Seidenkokons müssen zuvor wie Flachs behandelt werden. Sie werden entbastet, gereinigt und gekämmelt. Die Florettspinnerei erlebte um die Mitte des 19. Jahrhunderts einen Aufschwung wie kein anderer Zweig der europäischen Textilindustrie. Andreas Bindschedler sah seine Chance und mietete bei Egg auf der Forch auch zugleich den Saal einer Mühle, wo er eine Seidenabfall-Spinnerei errichtete. Diese Spinnerei und die Feinkämmelei-Abteilung in Feldbach verlegte er 1834 nach Edikon bei Dürnten, nachdem er den Verkaufsbeschluss der Spinnerei in Feldbach endlich in die Tat umgesetzt und dabei einen anständigen Gewinn erzielt hatte.

Auch privat ging es ihm gut. 1838 heiratete er Sophie Wörpel aus Lichtensteig, St. Gallen. Erneut fand er Anstellung bei Tobler & Bindschedler, diesmal als Reisender. Auf seinen Reisen zog er vor allem durch Deutschland. In Wien gelang es ihm, durch geduldiges Verhandeln einige hohe geplatzte Wechsel zu kassieren und seine Arbeitgeber vor grossem Verlust zu bewahren. 1844 wurde dann der ersehnte Stammhalter Friedrich August geboren. Im gleichen Jahr verkaufte Andreas den Stammsitz in Männedorf und die Familie nahm in Oetwil/Stäfa Wohnsitz.

Zum ersten Mal in seinem Leben war Andreas Bindschedler frei von Verpflichtungen. Er nutzte die Zeit für eine Reise nach Südfrankreich, zu seinem Bruder Heinrich, der dort mit einer Florettseidenspinnerei erfolgreich war. Nach seiner Rückkehr half er seinem Schwager Fritz Pfenninger, dessen Weinhandel er kaufmännisch reorganisierte und ausdehnte, sodass sich Umsatz und Gewinn innert zwei Jahren fast verdreifachten. «Ich hätte damit ein ordentliches Auskommen finden können, wenn ich nur Lust und Liebe dafür gehabt hätte», merkte Andreas in seinen Lebenserinnerungen an. Andreas' Liebe aber gehörte der Spinnerei.

Florettspinnerei in Niederuster

1846 mietete er in Niederuster zwei Stockwerke einer stillgelegten Fabrik, um dort eine kleine Seidenabgangsspinnerei einzurichten. Die Florettspinnerei Andres Bindschedler war gegründet. Mit der technischen Hilfe seines Bruders Caspar, der ebenfalls in der Textilindustrie (Bindschedler & Schlumpf in Neu-St. Johann) tätig war, kam Andreas denn auch ans Ziel, wenn auch erst nach grossen Anlaufschwierigkeiten. So reklamierte beispielsweise Bruder Heinrich in Südfrankreich, der Abnehmer der Produkte, Mängel in der Qualität. Auch hatte Andreas Bindschedler Sorgen mit dem Personal. Manche Aufseher kündigten, weil sie den Seidenstaub nicht ertrugen. Zeitweise war der Absatz nur mit Verlusten möglich. Und auch der Sonderbundskrieg hemmte 1847 das Wirtschaftsgeschehen, freilich nur während kurzer Zeit. Gegen 1850 besserten sich die wirtschaftlichen Verhältnisse und damit die Lage des Bindschedler'schen Betriebs nach und nach. 1852 verliess Andreas Bindschedler mit seinem nun konsolidierten Betrieb die gemieteten Räume in Niederuster und bezog in der Nähe einen eigenen Neubau, angepasst an die Bedürfnisse der modernen Florettspinnerei.

Das Grundstück für diesen Neubau stand fest. In einer nächtlichen Aktion erstand Bindschedler alle wichtigen Gefälle, denn ohne genügend Wasser wäre das Projekt zum Scheitern verurteilt gewesen. Eindrücklich beschreibt er die Ereignisse: «Nachdem ich den Entschluss gefasst, dem geheimen Wink zu folgen, so beauftragte ich meinen Aufseher Walder für das Gefälle bis zum

IMMER WIEDER FREITAGS ...

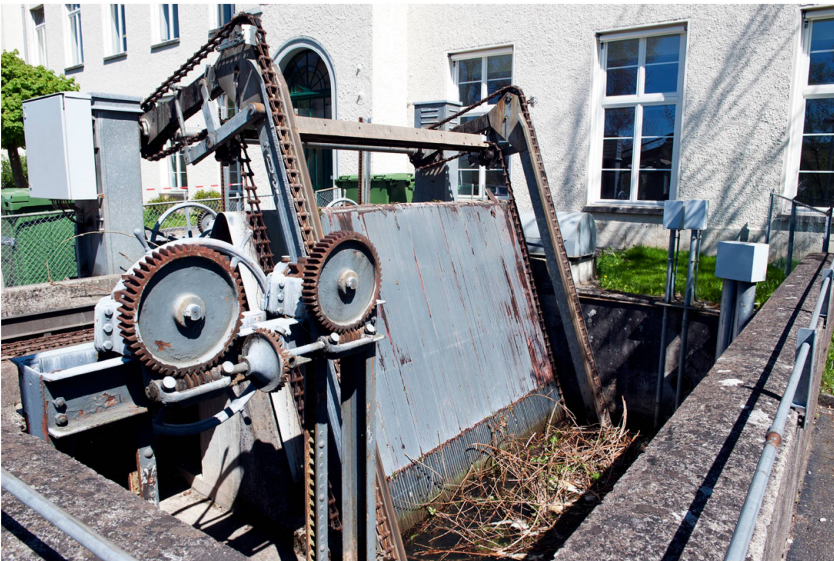
Andreas Bindschedler trat als Dreizehnjähriger 1819 bei Tobler & Bindschedler in Zürich in die Lehre ein – in jene mit Baumwolle und Garnen handelnde Firma, die sein ältester Bruder Rudolf zusammen mit seinem Schwiegervater führte. In seinen Aufzeichnungen findet sich ein plastischer Bericht über den Betriebsalltag in einem Zürcher Textilhandelshaus:

«In dem Doppelgeschäft des Hauses Tobler & Bindschedler war immer der Freitag derjenige Tag, wo alles zusammenströmte. Dann musste sich auch das sämtliche Personal zu etwas früherer Stunde auf dem Posten einfinden. Da kamen zuerst die Boten von allen Seiten mit Valoren und Briefen, denn der Post bediente man sich damals in den Zwanzigerjahren weniger. Die schriftlichen Aufträge für das Warengeschäft richteten sich meistens auf diesen Tag. Dann kamen aber auch Krämer und Krämerinnen von nah und fern, die Einkäufe persönlich zu machen. Da gab es denn Hände voll zu tun im Zusammenhang mit dem Umsatz der Baumwolle und der Garne, weil alles an demselben Tag, der Boten wegen, speditiert werden sollte. [...] Strenge Ordnung, Pünktlichkeit verbunden mit grösster Gewissenhaftigkeit brachten das Haus Tobler & Bindschedler auf die Höhe von Ehre und Ansehen!»

Viermal im Jahr ging Andreas' Bruder Rudolf per Fuhrwerk – die Zügel selbst in der Hand – auf Geschäftsreise, oft in Begleitung seiner Ehefrau, und brachte Bestellungen nach Hause. Zugleich pflegten sie die Beziehungen zu den Kunden und besorgten das Inkasso. Während dieser gewöhnlich achttägigen Abwesenheiten hatte der junge Bindschedler seine Bürochefs, Bruder Rudolf und seine Gattin, unter Aufsicht des Herrn Tobler zu vertreten, sodass er lange vor seiner Konfirmation die Besonderheiten des Baumwollgeschäfts kennenlernte.



a



b

- a| Andreas Bindschedlers Seidenspinnerei; zwischen 1852 und 1863 entstand in drei Etappen die imposante Seefassade.
- b| Die Spinnerei wurde bereits im Jahr 1852 auf Turbinen-Wasserkraft ausgebaut.
- c| Die Fabrikuhr sorgte dafür, dass das Personal pünktlich am Arbeitsplatz war.



c

unteren Stogelwiesenwehr in etwa 12 Fuss bestehend, mit den sämtlichen Wasserwerkbesitzern [...] in ein und derselben Nacht zu unterhandeln und die Käufe fest abzuschliessen. Auf diesen meinen festen Entschluss folgte die Tat! In derselben wurde mit sämtlichen Wässerungsberechtigten bis zum Stogelwiesenwuhr unterhandelt und die Käufe geschlossen.»

Die Käufe mussten zwingend in einer einzigen Nacht abgeschlossen werden, damit das Projekt nicht verraten werden konnte. Denn hätten die einzelnen Wasserwerkbesitzer von Bindschedlers Plänen Kenntnis gehabt, wäre es für ihn wohl sehr schwer und auch teuer geworden, zum Ziel zu gelangen. Der Coup gelang und die Gebäude sind bis heute in Niederuster erhalten.

Neue Spinnerei mit Turbinen-Wasserkraft

Neue Technologien fanden den Weg in die Textilindustrie, wie beispielsweise die von Escher Wyss & Co. entwickelten und gebauten Wasserturbinen. Mit Walter Zuppinger, dem Direktor der Wasserwerkbauten bei Escher Wyss & Co., war Andreas seit seiner Jugend befreundet. So konnte ihn Walter Zuppinger veranlassen, in seiner neuen Spinnerei auf die Turbinen-Wasserkraft zu setzen und dieser neuen Erfindung eine Chance einzuräumen. Dazu führt er in seinen Aufzeichnungen aus: «Die Turbine wurde nach dem Wasserstand zu jener Zeit von 25 à 35 Kubikfuss gebaut mit einem Stellring zum Regulieren, was aber von Hand zu geschehen hatte. Sie wurde im unteren Ecken vom nördlichen Fabrikflügel platziert auf elf Fuss Gefälle und der Ablauf in etwas schiefer Richtung in den Bach geleitet in überwölbtem Kanal. [...] Während das Ganze sehr gelungen zu sein schien, liess aber doch die effektive Triebkraft zu wünschen übrig, indem sie nicht leistete, was versprochen worden. Der schöne regelmässige Lauf gegenüber einem Wasserrad entschädigte dafür etwas».

Die Firma florierte. Nach Bodmer zählte die Spinnerei von Andreas Bindschedler in Niederuster im Jahr 1855 bereits 2710 Spindeln. Mehr Spindeln, nämlich 6640, zählte im Kanton Zürich nur die Spinnerei Zuppinger & Co. im Eichtal bei Hombrechtikon.

Ein riskantes Geschäft

Florettseidenspinnerei war zu allen Zeiten ein riskantes Geschäft, wie der Fabrikherr schrieb: «Gewiss bietet die Florettseidenbranche, wie schon wiederholt bemerkt, von Anfang bis zum Ende sehr viel Schwierigkeiten, die zu keinen Zeiten ganz zu überwinden sein werden, denn die Rohstoffe von einer Balle zur andern ja sogar in der nämlichen Balle variieren. Es bedarf deshalb eines Kennerblicks und sorgfältiger Behandlung mit Mehr oder Weniger hinzutun in der

Maceration, in reinem Auswaschen, im guten Trocknen und wenn dies mit künstlicher Wärme zu geschehen hat, nicht zu heiss und nicht in der Nähe eiserner Röhren. Die Fehler, wo da begangen werden, zeigen sich zunächst in der Kemmelei (Peignage) in verlustbringender Rendite, in geschwächter Kraft der Fasern und in minderem Glanz der Seide. Dass von solchen Vorkommenheiten es oft zum grossen Teil abhängt, mit Verlust statt mit ‹benefice› zu arbeiten, kann ohne weitere Auseinandersetzungen jedermann begreifen.»

Andreas Bindschedler, ursprünglich der jüngste und immer kränkliche unter den vier Brüdern, überlebte alle seine Brüder; sie starben in den Jahren zwischen 1850 und 1858. Er durfte den Ausbau und die Stärkung seines Unternehmens noch mitgestalten und miterleben. Sein Sohn Friedrich August übernahm den Betrieb gemeinsam mit seinem Schwager Eduard Bindschedler aus Männedorf im Jahr 1876; Andreas blieb als Kommanditär bis zu seinem Tod im Betrieb. Er starb im Jahre 1885 als wohlhabender Mann. Seine ausführlichen Lebenserinnerungen zählen zu den wichtigen historischen Quellen über die Zürcher Textilindustrie des 19. Jahrhunderts.

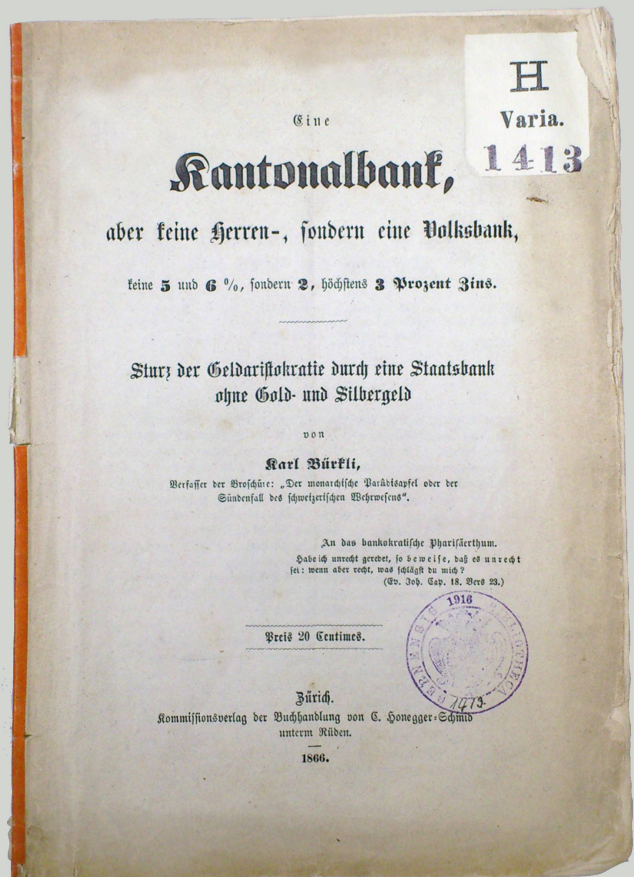
Andreas Bindschedler hatte, neben seinem umfangreichen Fachwissen und seiner grossen Liebe zum Spinnereigeschäft, auch das kaufmännische Geschick, seine Betriebe zum Erfolg zu führen. Von den vielen Rückschlägen, die er in seiner Laufbahn hinnehmen musste, liess er sich nie entmutigen. Er startete jeweils mit Zuversicht in sein neues Projekt. Auch dem technischen Fortschritt gegenüber, wie beispielsweise der Turbinen-Wasserkraft, war er stets aufgeschlossen – sicherlich ein weiterer Faktor dafür, dass sein Unternehmen florierete und Bestand hatte.

HANDEL UND KREDIT IM FRÜHEN 19. JAHRHUNDERT

Als Andreas Bindschedler um 1825 ins Geschäftsleben eintrat, waren Käufe auf Kredit selten und die Kreditgewährung an Kunden verpönt. Viele Kaufleute waren untereinander befreundet oder gar verwandt, und man wollte private Beziehungen nicht mit allfälligen geschäftlichen Differenzen belasten. Immerhin sind in den Büchern des Bankgeschäfts Leu & Co. im Jahr 1826 zwei Kredite zu je 20 000 Gulden an die Spinnerei Bindschedler & Billeter in Männedorf verzeichnet. Daraus kann freilich auf einen hohen Grad von Etabliertheit und Kreditwürdigkeit geschlossen werden.

Mangels eines für mittelständische Gründer und Kleinunternehmer zugänglichen Bankensystems konnten für das Wachstum des Unternehmens – namentlich für den Übergang von den Kleinbetrieben zu grösseren Spinnereien nach 1820 – nur selbst erarbeitete Mittel oder Ersparnisse, verpfändete Anwartschaften und dergleichen eingesetzt werden. Die meisten Gründerunternehmer waren schlecht kapitalisiert, und entsprechend eng war ihr Aktionsradius. Projektfinanzierungen wurden, wenn immer möglich, in Form von Anleihen im Familienkreis platziert. An der Tagesordnung waren sodann die Partnerschaften von «Associés». Der Historiker Hans Conrad Peyer hebt ausserdem die grosse Bedeutung der städtischen Handelsfirmen als Kreditgeber hervor. Zugleich betont er aber: «Für wirklich grosse, langfristig gebundene und risikobelastete Summen, eigentliche Investitionskredite, wie sie seit den 1820er-Jahren immer wieder benötigt wurden, mussten sich die Zürcher [...] dorthin wenden, wo sie sich in finanziellen Nöten seit dem 14. Jahrhundert immer wieder hingewendet hatten – nach Basel.»

Produktion auf Vorrat war wegen der Kapitalbindung und des allgemeinen Kreditmangels kaum möglich, und wenn ein wichtiger Schuldner nicht pünktlich zahlte, geriet der ganze Firmenhaushalt aus dem Gleichgewicht. Nur äusserste Vorsicht bewahrte den Kaufmann vor empfindlichen Verlusten. Um die Jahrhundertmitte, als Alfred Escher



Karl Bürkli fordert eine Kantonallbank, 1866.

und seine Liberalen die Geschicke des Kantons Zürich lenkten, kam es zu einem starken wirtschaftlichen Aufschwung. Die mit diesem Aufschwung wachsenden sozialen Ungleichheiten und das Gefälle zwischen Stadt und Land stärkten die demokratische Opposition, die von Winterthur ausging. 1869 kam es zur unblutigen Revolution. Die neue Verfassung wurde angenommen. Sie brachte die Volkswahl der Regierungs- und Ständeräte, die Unentgeltlichkeit der Volksschule, das obligatorische Gesetzes- und das Finanzreferendum sowie die Progressiv- und Erbschaftssteuer. Zu dieser Demokratisierung zählte auch die Gründung der Kantonallbank. Sie sollte für die Kreditversorgung von Gewerbe und Landwirtschaft sorgen und errang innert weniger Jahre die Führung im Hypothekarmarkt.